

Buchbesprechung

Autor(en): **Scherer, Bruno**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **38 (1960)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Buchbesprechung

Erbe und Freiheit, von Reinhold Schneider. Köln und Olten, Verlag Jakob Hegner, 1955, 233 Seiten, Leinen, DM 12.80.

In vier Folgen (Januar bis April 1960) berichtete «Mariastein» über die Persönlichkeit des bedeutenden Geschichtsphilosophen und Dichters Reinhold Schneider. Hier sei eines seiner Bücher empfohlen, das wohl ziemlich erschöpfend seine Geisteshaltung in den letzten Jahren wieder spiegelt. Es setzt sich aus sechs Vorträgen des Dichters zusammen. Einmal sucht R. S. aus dem Gesamtbild abendländischer Geschichte, aus Antike und Mittelalter, die bleibenden Werte und jene Einheit und Kontinuität aufzuspüren, die sich aus dem Glauben an Jesus Christus ergibt. Er folgert für die heutige Zeit: «Wir müssen ihn (Christus) suchen in der schonungslosen Begegnung mit dieser unserer Welt, dem Kosmos der vierten Dimension, der unendlich vielen Räume und Geometrien . . .» (S. 55). — Das Pauluswort: «Ich bin ein Schuldner der Griechen» (Röm. 1, 14) läßt ihn nach der Weiterwirkung des griechischen Geisteserbes in unseren Tagen fragen. Dabei hebt er den Sinn für die Tragik hervor, für den «Leidensgrund des Daseins». Denn nichts befürchtet R. S. für unsere Zeit so sehr («Das Drama als Geschichtsmacht»), als daß uns der Sinn für das Tragische und die Tragödie verloren gehen könnte. «Wo der Mensch nicht be- greift, daß er sein tiefstes Leiden aus ei-

genem Vermögen nicht heilen kann, ist das Opfer der Iphigenie und Antigone, der Elektra und Alcestis und gar des Herakles absurd, der Ehrfurcht unerreichbar. Wie viel mehr wäre es das Opfer Jesu Christi!» (S. 91). — Darum bemüht sich R. S. anschließend auch um die Gestalt des Tragischen und die Idee der Freiheit in Schillers Drama. Weiterhin würdigt er Kaiser Karl V., sein Leben, Erfolg und Mißerfolg, und wendet sich im letzten Beitrag dem Osten zu, der religiösen Geschichte und dem religiösen Vermächtnis Rußlands. Und hier bricht seine eigene «Sehnsucht nach der Osternacht» auf. «Das Kreuz ist da (in Rußland), aber verhüllt; wieder errichtet worden, aber verhüllt — und niemand kann sagen, ob es noch einmal enthüllt werden wird . . . Das Mönchtum war die Lebenskraft der Kirche in Rußland; ihm entstammen fast alle ihre Lehrer. Ist es denkbar, daß es wieder ersteht? Ist es unmöglich geworden auch als Sühne, Buße, Stellvertretung? Trägt der russische Heilige ein ganz anderes Gewand, ein anderes Antlitz? Er ist die entscheidende Gestalt: kein Staatsmann, kein Feldherr, kein Erfinder und Philosoph tritt an die ihm aufbehaltene Stelle. Aber wer wagt zu sagen, daß er da ist? Wer, daß er fehlt? Wieder liegt Christus im Grabe, aber nicht in einem Grab aus Fels oder russischer Erde, sondern aus Stahl und Beton. Hier liegt er — und wartet.» (S. 233 f.)

P. Bruno Scherer